Artmann nichts Wienerisches zum besten; er gab sich als gewitzter Deutsch-, wenn auch nicht gerade als Hochdeutsch-Meister: Sein „Gäste"-Buch bekundet dieselbe Gleichgültigkeit gegenüber der deutschen Rechtschreibung wie Daisy's „Visiters" gegenüber der englischen. Und auch sonst bietet Artmann an Snob-Appeal und originalgetreuer Kindsköpfigkeit die Fülle.

Denn was die wahrhaft junge Autorin in ihrem Liebes- und Gesellschaftsroman aus spätviktorianischer Zeit entwarf, ist eine bilderbuch-bunte, paradiesisch-harmlose und superfeine Welt, in der es nur Sonntage gibt.

Durchaus harmlos ist etwa die Beziehung zwischen Mr. Alfred Salteena, einem „älteren Mann von 42", und „einem ganz einem jungen Mädchen von 17 namens Ethel Monticue", das bei ihm wohnt. Nicht minder honorig ist die Einladung, die Salteena eines Tages erhält. Schreibt da ein Bernard Clark: „Bitte sei so gut und bringe eine Deiner jungen Damen mit und zwar die mit dem niedlichsten Gesicht."

So machen sich Salteena und Ethel „2ter Classe" auf die Reise — der 42jährige Alte mit „Zilinter" und im „weißen Alpackermantel um Staub und Fliegen fernzuhalten"; Ethel, nachdem sie „etwas rotes Rusch" aufgetragen hat, „weil ich sehr blaß bin was an den schlechten Abflußanlagen in diesem Haus hier liegt".

In Rickamere Hall, wo der junge Bernard herrscht, ist dann wesentlich schöner wohnen. Dort dienern Butler, Lakaien und andere „Daumesticken", es gibt eine „Uhrahnenhalle", morgens „Thé" im Bett, abends „Scherri", „Wiski" und Gebete vorm Kamin.

Doch Daisy Ashford hat noch Erleseneres zu bieten: Sie beschreibt das glänzendste Großstadt-„High life" ihrer Vorstellung. Salteena nämlich, der dicke Alte — er ist, wie sich herausstellt, der Sohn eines „erstclassigen" Metzgermeisters —, möchte gern „gentelmännischer" werden, und Bernard weiß Rat: Er schickt ihn zum „Aufpollieren" nach London zu seinem „alten Kumpel", dem Earl von Clincham.

In London darf Salteena an einem königlichen „Löwé" (Lever) teilnehmen, bei dem „der Adel fröhlich herumwirbelte und die ernsthafteren Leute wie etwa der Premierminister und die Admiräle etc. Eise aßen und redeten in einer verhaltenen Tonart leidenschaftlich über die Gesetze".

Und der Prinz von Wales, mit „einem niedlichen Hermelinmantel und mit einer kleinen aber wertvollen Krone" angetan, vertraut dem Metzgersohn an: „Man wird ganz müde von dem Hofleben... Königlich zu sein hat manch peinvolle Nachteile."

Zum Schluß wird dem „Aufpollierten" sogar der größte Wunsch erfüllt: Er darf, da er „frische Luft und Majestäten" liebt, für den Rest seines Lebens „neben der königlichen Karosse einhergallopieren".

Aber mit einem einzigen Handlungsfaden ist es der cleveren Romanautorin nicht getan. Nicht nur über Salteenas Londoner Lehrzeit, auch vom günstigen Geschick Ethels und Bernards will erzählt sein: Die beiden sind gleichfalls nach London abgereist, sie haben in allen Ehren in einem „Gaierty Hotel" Wohnung genommen, sie „sausen" durch



Autorin **Daisy Ashford**
Grizelte einen Romahn

die „fröhliche Stadt", und bei einem Frühstück im Freien, nach „schäumendem Schampanjer", „Windbäckereien und Chocolaten", geschieht dann das Unausweichliche:

> Ich liebe dich bereits so heftig daß ich mich falls du nein sagen solltest über den Rand jenes schlammigen Flusses dort werfen werde. Er keuchte wild.
>
> Oh tu das nicht flehte Ethel die schon ziemlich schwer atmete.
>
> So sage mir denn, daß du mich lieb hast ...
>
> Oh Bernard stammelte Ethel das ist so plötzlich.
>
> Nein nein rufte Bernard und den Stier an beiden Hörnern packend küßte er stürmisch ihr niedliches Antlitz.

Happy-End des Romans: Es wird Hochzeit gefeiert, „das glückliche Paar reiste nach Ägipten auf Fliederwochen" und bringt nach „sechs Wochen Seligkeit" einen „Sohn und Erben mit, ein dickes Baby Ignatius Bernard genannt".

Als „Peter Pan"-Autor Barrie diese „Jungen Gäste" der Daisy Ashford nach dem Ersten Weltkrieg entdeckte und präsentierte, machten Englands Leser Krawall. Der ganze Jux schien zu kunstvoll, um echt naiv zu sein. Daisy Ashford, so tippte das englische Publikum, war ein Pseudonym von Sir James Matthew Barrie.

Sie tippten falsch. Es gab ein Manuskript der „Young Visiters", es gab auch eine Verfasserin, und sie gibt es sogar noch heute: Mrs. Devlin geborene Ashford, Großmutter und Witwe, wohnt, inzwischen 74jährig, in Norwich in der Grafschaft Sussex.

Ein zweites literarisches Werk hat sie zeit ihres Lebens nicht wieder geschrieben.

FILM

BERGMAN

Opus 27

Im Herbst 1966 soll Bergmans 27. Film uraufgeführt werden. Titel: „Persona". Es wird vielleicht sein letzter sein.

Ingmar Bergman, 47, der seit 1945 regelmäßig einen bis zwei Filme pro Jahr inszeniert hat — außer 1951, als eine Krise die ganze schwedische Produktion lahmlegte —, sagte in Stockholm Ende letzter Woche zu Beginn der neuen Dreharbeiten mit einem Anflug von Resignation: „Ich mache seit 20 Jahren Filme. Jetzt werde ich ein bißchen langsamer treten. Nächsten Sommer drehe ich keinen Film. Und was danach kommt, daran wage ich noch gar nicht zu denken." Bergman hat einen monatelangen Sanatoriumsaufenthalt hinter sich, er kurierte eine Lungeninfektion.

Die Krankheit hatte ihn gezwungen, einen für diesen Sommer geplanten Film („Menschenfresser") und Bühnenregie-Gastspiele in Hamburg („The Rake's Progress") und Paris („Marat") abzusagen.

Allerdings nutzte Bergman die Pause im Krankenhaus: „Ich langweilte mich schrecklich und fing an zu schreiben. Ich schrieb und schrieb und las es mir dann durch — und es sah aus wie ein Film."

Diesen Film wollte Bergman „Kinematographie, opus 27" nennen. Seine



Regisseur **Bergman, Bibi Andersson, Liv Ullmann:** Abstoßen und anziehen

Produktion, die „Svensk Film", überzeugte ihn jedoch, daß ein anderer Titel besser sei. Der Autor („Ich freue mich, wieder mal eine eigene Suppe kochen zu können") und Regisseur entschied sich für das lateinische Wort „Persona", das ursprünglich „Maske des Schauspielers" bedeutete.

Das Wort ist Formel für den Filminhalt. Bergman stellt sich wieder ein psychologisches Problem. Er konfrontiert in „Persona" zwei Frauen, die einander abstoßen und anziehen und in dieser Liebe-Haß-Beziehung — anders als in „Schweigen" — Charakterzüge voneinander annehmen.

Die beiden Frauen sind eine junge Schauspielerin und eine junge Krankenschwester. Gespielt werden sie von den wie Zwillinge aussehenden Darstellerinnen Bibi Andersson und Liv Ulmann. Ein Photo, auf dem er die beiden gemeinsam sah, hatte Bergman zur „Persona"-Story angeregt.

Andere Inspirationen zog er aus dem eigenen Leben und Werk: Wie die Herstellung von „Persona" im Sanatorium begann, so beginnt die Filmhandlung in einem Krankenhaus. Und wie ein anderer Bergman-Film („Wie in einem Spiegel") entsteht das Opus 27 auf der entlegenen Insel Gotland.

Das im Titel angedeutete Masken-Motiv gehört ebenfalls zum festen Bergman-Inventar. Von Maskenträgern — Schauspielern und fahrendem Volk — handelten seine früheren Werke „Abend der Gaukler" und „Das siebente Siegel". Und menschliche Maskerade war das Thema des 20. Films, „Das Gesicht".

Die Hauptfiguren des „Gesicht"-Films, ein Illusionisten-Ehepaar namens Vogler, kommen nun in „Persona" wieder: Die junge Schauspielerin und ihr Mann heißen genauso.

Diese Voglers sollten auch in Bergmans für dieses Jahr zunächst geplantem „Menschenfresser"-Film auftreten. Das Kannibalenspiel braucht aber offensichtlich nicht mehr gedreht zu werden. Es wird „motivmäßig" (so „Dagens Nyheter") in „Persona" gleich mitverarbeitet.

Auch diese Rationalisierung deutet auf ein nahes Ende der Bergmanschen Produktion. Ein anderes Indiz ist Bergmans neuer Umgang mit Schauspielern. Seiner Darstellerin Bibi Andersson zuliebe, die einen Vertrag mit einer amerikanischen Firma geschlossen hat, will der Regisseur seinen neuen Film ungewöhnlich schnell — bis zum 10. September — abdrehen.

Früher pflegte Bergman Akteure aus seinem Team, die den Verlockungen des ausländischen Films folgten, für immer aus seiner Nähe zu verbannen.

MODE

COURREGES

Stier von Windsor

Durch die vierte Etage des Hauses Avenue Kleber 48 in Paris, wo Modeschöpfer André Courrèges, 33, noch vor einem halben Jahr für seine kahlen, geometrischen Kleider mit den kurzen Röcken und für seine weißen Lederstiefelchen Beifall eingeheimst hat, rumpeln die Handwerker: Sie rupfen weiße Teppiche und Gardinen von den



Couturier **Courrèges**
Auszug aus dem Atelier

Wänden und stapeln Bauernstühle in den Ecken. Sie bereiten keine neue Modeschau vor, sondern den Auszug der Firma Courrèges.

Die Nachricht vom Rückzug des futuristischen Modemannes verwirrte die Pariser. Denn Courrèges, gelernter Brükkenkonstrukteur und Balenciaga-Schüler, hatte es in dreijähriger Selbständigkeit zu Weltruhm gebracht. Seine Mannequins stiefelten, ob in Hosen oder Röcken, großflächig durch sämtliche Modemagazine.

Die Vorzüge der Courrèges-Kleider — klarer Schnitt und einfacher Stoff, meist weißer Gabardine — waren zugleich Nachteile. „Jeder", barmt der Couturier, „der nur ein bißchen was davon versteht, wie man Gabardine verarbeitet, kann mich kopieren."



Courrèges-Modelle
Verblüffung bei baltischem Hering

Die meisten Nachahmer hat Courrèges in Amerika und England, die wenigsten in Paris. Der Boutique „Eva" in der Rue du Faubourg Saint-Honoré, die einen unerlaubt kopierten Courrèges-Mantel feilhielt, hat er einen Plagiatprozeß und anderen Läden die Polizei angedroht.

Aber sonst folgten die Pariserinnen kaum seinen Anregungen. Nirgendwo klappert ein weißes Stiefelchen mit abgeschnittener Kuppe, von Courrèges für den Sommer empfohlen, auf dem Straßenpflaster. Selbst seine Sonnenbrillen, runde Plastikscheiben mit Sehschlitzen, blieben in den Vitrinen der Pariser Optiker liegen.

Deswegen können Damen mit echter, teurer Courrèges-Ausrüstung am Leibe sicher sein, Aufsehen zu erregen. Den größten Erfolg hatte kürzlich das Ex-Dior-Mannequin Victoire in der Brasserie „Lipp" am Pariser Boulevard Saint-Germain.

In dem elsässischen Restaurant, Stammkneipe für Parlamentarier und Schriftsteller, verzehrt Ministerpräsident Pompidou unbeachtet Sauerkraut. Beim Anblick von Victoire — im weißen Kleid, Saum handbreit überm Knie und in weißen Lackstiefeln — verharrten die Gäste jedoch verblüfft über ihrem baltischen Hering, der Spezialität des Hauses. „Es war fürchterlich", erinnert sich das Mannequin Victoire. „Erst habe ich gedacht, mein Reißverschluß wäre geplatzt."

Von den rund tausend Kundinnen, die sich bei den Pariser Couturiers einkleiden, kommen nur wenige in die Avenue Kleber. Die Courrèges-Ateliers waren nur mit 40 Schneidern und Näherinnen bestückt, im Haus Dior arbeiten 115. Den reichen Damen, deren Körperformen oft der Fülle ihrer Börsen entsprechen, fehlt die Courage, Courrèges zu tragen. Sie wollen ihre Knie lieber nicht entblößen und auch weiter ihre Busen mit Haltern stützen.

Für Kleider ohne Unterzeug hat der kühne Couturier beredte Worte gefunden. Courrèges: „Ein Busen, der direkt unter dem Stoff vibriert, ist viel sexyer als alle Lügen aus Spitze."

Courrèges konnte zudem niemals sein Mißfallen an Kundinnen verbergen, die nicht seinem Ideal entsprachen — so die Herzogin von Windsor. „Wegen des Rufes der Launenhaftigkeit, in dem sie steht, habe ich gleich gesagt, ich werde die Herzogin nicht anziehen. Ich warnte mein Haus: keine Herzogin."

Trotzdem steckte er eigenhändig die ersten Stecknadeln in den Mantel, den die Herzogin bestellt hatte, als Courrèges gerade in Ferien war. „Es war wie eine Corrida", schildert der Meister seine Anprobe. „Die Herzogin der Stier und ich der Matador. Während der ganzen Zeit sprach sie nicht ein Wort zu mir und ich kein Wort zu ihr." Selbst die Auslieferung des Mantels behinderte der Schneider: Sein Bote mußte bei der Herzogin gleich das Honorar kassieren.

Derlei unfreundliche Behandlung wird nun Courrèges-Kundinnen zumindest vorübergehend erspart bleiben. Zwar dementierte der Couturier alle Gerüchte, daß er sich für immer von der Haute Couture trennen wolle; er werde seine Kollektion „später" vorführen. Aber er verschwieg, wann „später" sein wird.